Am Abend.

Und stiller wird's in Dorf und Felder,
Und nieder sinket leis' die Nacht;
Verglühend steht im goldnen Westen
Der Sonnenball in hehrer Pracht.

Und leise schleicht in mein Gemüte
Des Abendfriedens sanfte Ruh'.
Der Hirte treibt die müde Herde,
Mein Gott mich seiner Heimat zu.

Dort droben hat der liebe Vater
Die Himmelslichter angesteckt
Und mir mit seiner großen Liebe
Mein stilles Herz zu Dank erweckt.

Und seh' ich Mond und tausend Sterne
In dunkler Nacht am Himmel stehn,
So rühmt mein Herz des Ew'gen Liebe
Und seiner Werke Wohlergehn.

Hartmann.

○○○ Vermischtes. ○○○

Hans ohne Sorgen. Es lebte vor Zeiten ein fröhlicher Müller in Schwaben, der hatte über seine Haustüre die Worte geschrieben: „Hans ohne Sorgen." Da ritt einmal der Herzog von Schwaben vorbei, las die Ueberschrift und dachte: „Warte nur, du Uebermütiger, wenn du keine Sorgen hast, so will ich dir schon welche machen." Er ließ den Müller zu sich rufen und sprach zu ihm: „Du mußt auch erfahren, was Sorgen sind. Da will ich dir ein Rätsel aufgeben; kannst du das lösen, so ist's gut; kannst du es aber nicht, so sollst du nicht länger Herr in deiner Mühle sein, sondern sollst sie mir abtreten. Das Rätsel lautet also: Du mußt mich besuchen, nicht bei Tag und nicht bei Nacht, nicht nackt und nicht bekleidet, nicht zu Fuß und nicht zu Pferd." Als er das gesagt hatte, ritt der Herzog weiter. Dem Müller schien es, als ob der Fürst reinsten Blödsinn geredet hätte, aus dem überhaupt nichts herauszubringen sei. Er zerbrach sich jedenfalls lange den Kopf, aber völlig umsonst. Da ging er hin zu seinem Gesellen, erzählte ihm den Vorfall und versprach ihm seine Tochter zur Frau und seine Mühle als Erbgut, falls er das Rätsel lösen könne. Der war in solchen Dingen sehr hellen Kopfes, besann sich gar nicht lange und antwortete: „Ei, so geht doch am Mittwoch zum Herzog! Denn der Mittwoch ist doch gar kein Tag, weil das Wörtlein ‚Tag', wie in Sonntag, Montag usw., darin fehlt, und ist doch auch keine Nacht. Und wenn Ihr nicht nackt und nicht bekleidet sein sollt, so hängt Euch ein Fischergarn um. Und sollt Ihr nicht zu Fuß und zu Pferde kommen, so reitet also auf dem Esel hin!" Da wurde der Müller wieder lustig und guter Dinge hüllte sich in ein Fischergarn und begab sich eines Mittwochs auf einem Esel zum Herzog, der mit dieser Auflösung zufrieden war und den Hans ohne Sorgen gnädig entließ. Seinen Namen führte er zwar noch weiter, eigentlich aber mit Unrecht, denn Sorge genug hat ihm die Gefahr, um seine Mühle zu kommen, gemacht. Bald darauf gab's eine fröhliche Hochzeit in der Mühle. Der Müller hielt sein Wort dem tüchtigen Gesellen.



Dr. Felix Calonder,
der neue schweizerische Bundesrat. Er stammt aus Schuls, wo er 1863 geboren wurde, studierte Rechtswissenschaft und ließ sich als Rechtsanwalt nieder. 1891 wurde Calonder in den Großen Rat des Kantons Graubünden berufen, 1896—1899 war er dessen Präsident, und 1899 wurde er in den Ständerat gewählt.

Das Leben wird teurer mit jedem Tag. Ueberall in Stadt und Land mehren sich die Klagen über die zunehmende Steigerung der Lebensmittelpreise, die Verteurung der Wohnungen und der notwendigsten Dinge. Von Interesse ist nun eine Untersuchung, die versucht, festzustellen, in welchem Land man gegenwärtig am teuersten lebt. Es stehen da nicht etwa, wie man vielleicht erwarten könnte, die Vereinigten Staaten obenan, sondern noch teurer ist Transvaal. Unmittelbar dahinter kommt allerdings die Union, und dann folgt Aegypten. In Europa sind die teuersten Länder England, Deutschland und Holland, hierauf folgen Oesterreich und Frankreich. In der Schweiz ist die Lebensführung ungefähr ebenso kostspielig wie in Frankreich. Zuletzt, als die billigsten in der Reihe, werden Belgien, Italien und Spanien genannt. Die Angaben sind so zu verstehen, daß dabei hauptsächlich an die Bedürfnisse der ärmeren Schichten der Bevölkerung gedacht worden ist. Luxus- und andere Ausgaben, die den besser gestellten Kreisen in ihrer Lebensführung erwachsen, sind hier nicht ins Auge gefaßt; die Ergebnisse würden dann anders werden.

Der stärkste Eibenbaum in Mitteleuropa. Unweit der Stadt Uerdingen am Niederrhein liegt der alte Rittersitz Haus Rath. Auf seinem Boden steht der stärkste Eibenhochstamm in Mitteleuropa. Der Stamm hat in Brusthöhe einen Umfang von 3,95 Metern, in Mannshöhe aber einen solchen von 4,70 Metern. Etwa 2 Meter über dem Erdboden entspringen gleichmäßig um den Stamm herum sieben Aeste. Der Gipfelsproß ist vor mehreren Jahren durch Blitzschlag beschädigt worden und abgestorben. Die Krone hat den stattlichen Durchmesser von über zehn Metern. Wann der Baum gepflanzt und wie alt er heute ist, ließe sich nur aus den Jahresringen feststellen. Jedenfalls ist diese Eibe eines der wertvollsten Naturdenkmäler unter den Baumbeständen am Niederrhein.

Rexierbild.



Wo ist die Fischerfrau?

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Auch etwas. Sommerfrischler: „Ist hier im Orte auch manchmal was Besonderes los?" — Wirt: „O, erst vorig's Jahr ist a Luftballon über unsre Ortschaft g'flogen!"

Boshaft. Sie: „Ach, Edgar, schau' nur den friedlich-stillen Ort! Da möcht' ich immer bleiben." — Er: „Hm, ob es dann aber immer so friedlich-still bliebe?"

Ein Schlaukopf. „Wie kommst du dazu, dich als Athlet in das Fremdenbuch einzutragen?" — „Das wirst du begreifen, wenn der Hotelier uns die Rechnung gibt und du den Unterschied merkst."

Vorsorglich. „Wird der Grobian Huber nicht handgreiflich, wenn Sie ihn beim Rasieren einmal schneiden?" — Bader: „Naa; den rasiert mei' Alte."

Mißverständnis. Bauer (als er sieht, wie das Fräulein von der Sommerpartie mit der behandschuhten Rechten seine fette Sau streichelt): „Gelt, Fräulein, die verdient's, daß man sie mit Handschuhen anfaßt?"

Buchstabenrätsel.

Ein weicher Stoff ist es mit **W**,
Treu sei's dem andern mit dem **G**;
Ein Tier nennt mit dem **A** das Wort;
Mit **M** ist's weicher Ruheort.

J. Falck.

Silbenrätsel.

Herr muß das Erste sein im Haus,
Sonst sieht's darin nicht richtig aus,
Und, wie ihr lieben Leser wißt,
Nicht kalt, nicht warm das andre ist.
Im ganzen wird uns dann genannt
Ein Städtchen in dem Ungarland.

J. Falck.

Bistenkartenrätsel.

Irma Benda

Durch Umstellung der Buchstaben erfährt man den Wohnort dieser Dame.

G. S.

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Silbenrätsels: Windhose; — des Aenderungsrätsels: Eva, Ave; — des Buchstabenkreuzes: Kreta, Hecht, Athen; — des Bilderrätsels: Arbeit und Tugend ist der größte Reichtum.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanß, Altena i. W.



№ 28. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1913.

Abseits der großen Straße.

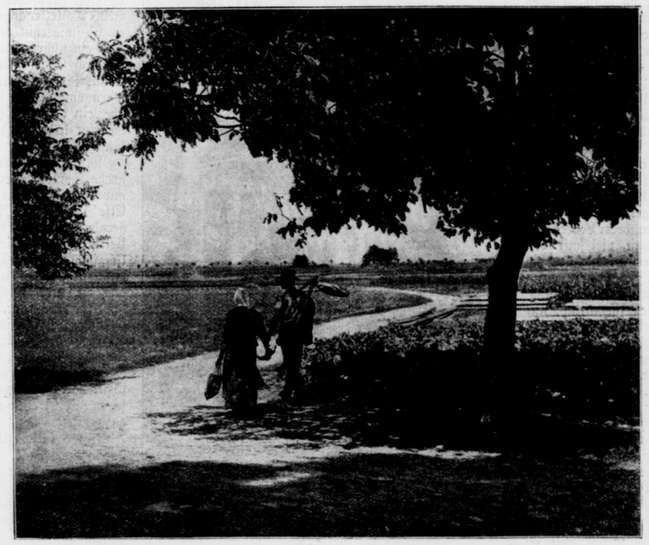
Novelle von **Liddy Strakosch.**

(Fortsetzung.)

Ich war so todestraurig und einsam damals im November. Da bekam ich eines Tages einen Brief von meiner goldigen Else, meiner besten Pensionsfreundin. Ich hatte ihr alles geschrieben, daß ich nun aufs Land sollte, mitten im Winter eine Stunde von der Eisenbahn entfernt. Und da lud sie mich im Namen ihrer Eltern ein, zuerst zu ihnen nach Berlin zu kommen auf eine Weile. O, wie war ich glücklich! Wieder bei einem Menschen zu sein, der mir nahestand, der mich lieb hatte. Wie oft denke ich jetzt daran, wo ich so allein bin, wie lieb mir Else und ihre Eltern über die erste traurige Zeit hinweghalfen! Ich fühlte mich so heimisch dort, und Else verstand es, auf ihre reizende Art mich zu lehren, wieder fröhlicher in die Welt zu schauen. Was half es auch alles? Man muß sich eben in sein Schicksal fügen. Und das schönste war doch, daß Hans in Berlin studierte und ich ihn so oft sehen konnte, wie ich wollte. Wenn ich auch nichts mitmachen durfte wegen der Trauer, so führen doch Elses Eltern ein so geselliges Haus, daß es nie an Abwechslung fehlte. Und so lernte ich auch Leutnant Feldern kennen! Niemand außer Else weiß etwas davon, daß ich mein Herz rettungslos an ihn verloren habe. Und doch behauptete sie, daß ein Blinder gesehen haben müsse, wie er mir den Hof machte.

Dann schrieb mir Onkel, daß ich endlich kommen müsse; ich hätte die Gastfreundschaft nun schon lange in Anspruch genommen. Am ersten März kam ich hierher. Der Abschied wurde mir schwer von all den lieben Menschen. Auch Leutnant Feldern tat es leid, daß ich schon fort mußte, ich merkte es wohl. Er hat mir die Hand geküßt und bedeutungsvoll gesagt: „Auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein!" und mich sehr traurig dabei angesehen. Else schrieb mir, daß er schon zweimal nach mir gefragt habe. Er hat mich also noch nicht vergessen.

So bin ich mitten aus dem Trubel Berlins heraus in ein kleines weltverlorenes Nest versetzt worden. Mit der Eisenbahn bin ich bis Sieghausen gefahren, das ist die nächste kleine Stadt. Und von dort hat mich die Tante abgeholt in einem offenen Jagdwagen. Es zog entsetzlich, denn es war furchtbar kalt. Meine Koffer wurden von Onkels Jagdgehilfen aufgeladen, und wir fuhren langsam durch Sieghausen, weil die Tante noch eine Menge Einkäufe erledigte bei dieser Gelegenheit. So oft kommt man nicht in das Städtchen im Winter. Es war drollig für mich; ich bin noch nie in einer so kleinen Stadt gewesen. Schöner ist es auf jeden Fall dort, wie hier, wo es so einsam ist. Die Oberförsterei liegt direkt am Walde, zwei Minuten von dem Dörfchen Neuwied, das wir von unseren Fenstern aus bequem überschauen können. Sieghausen liegt auch sehr schön. Einige kleine Landhäuser in der winzigen Vorstadt, und dann so putzige, enge Straßen, und irgendein altes Schloß auf einer Anhöhe. Die Tante erzählte mir, daß eine heilsame Quelle dort kürzlich entdeckt worden sei, weshalb sich im Sommer wohl immer mehr Fremde einfinden würden. Sieghausen sei auf dem Weg, sich einen Namen zu schaffen. Nun, mich soll es freuen. Vielleicht wird es da im Sommer etwas lustiger. Vorläufig merkt



Heimwärts. Nach einer Kunstphotographie von **Franz Warnke.**

man ja noch nichts davon. Tant: ist doch früher auch anders gewesen. Dabei ist sie noch gar nicht so alt, vielleicht anfangs der Vierzig. Sie hat eben keine anderen Wünsche, als es Onkel recht gemütlich zu machen. Sie ist eine tüchtige Hausfrau, den ganzen Tag beschäftigt, kocht Suppen, wenn einer im Dorfe krank ist, und stopft Onkels dicke Socken, wobei ich auch immer helfen muß. Tante geht immer sehr einfach angezogen; nur sonntags macht sie Staat, wenn wir zur Kirche gehen. Sie ist weder schön, noch häßlich. Die Haare trägt sie ganz glatt gescheitelt. Manchmal habe ich das Gefühl, ich müßte die Brennschere holen und ihr einmal durchs Haar fahren; es würde sicher schöner ausschauen. Wenn ich von draußen erzähle, hört sie gern zu; aber sie verlangt eben nichts mehr von dem Leben, sie hat keine Wünsche mehr. Ich bin aber noch nicht ganz so, deswegen habe ich auch heute dieses Tagebuch angefangen; da kann ich alles sagen, was ich denke. Tante würde mich doch nicht verstehen.



Der Kaiser begibt sich mit seinem Schwiegersohn und seinen Söhnen zur Paroleausgabe nach dem Zeughaus.

Tagelang sprechen sie hier immer nur von gleichen Sachen, weil doch gar zu wenig vorgeht. Immer ziehen sie alles so in die Breite. Und das schlimmste ist: man gewöhnt sich zum Schlusse so daran, daß man gerade noch so werden kann. — Außer mir ist noch ein Pensionär da, ein ganz netter Junge von zwölf Jahren. Er soll sich hier von einer überstandenen Krankheit erholen, sieht aber nichts weniger wie krank mehr aus. Er hat Stunden beim Lehrer des Dorfes und spielt sonst viel mit den Bauernjungen auf der Straße oder in unserem Hof. Onkel freut sich, wenn sie recht dabei schreien; das sei gesund, sagt er. Onkel ist sehr gemütlich, nur hat er eine ungemein langsame Sprechweise. Ich denke mir, er hat es davon, weil es hier so langweilig ist. Eigene Kinder haben sie nicht. Manchmal stelle ich mir vor, es müßte dann bedeutend netter hier sein. Aber nun muß ich machen, daß ich den Kaffeetisch decke, sonst wird Tante böse. Eine ganze Stunde habe ich wahrhaftig geschrieben. Guste, das Dienstmädchen, klappert schon mit den Tassen und Tellern. Ich will mir schnell die Hände waschen und hinunterlaufen.

Den 31. März.

Ich bin noch einmal aus meinem schönen, warmen Bett gestiegen, um mir das Tagebuch zu holen; ich kann noch gut ein wenig schreiben. Lust zum Schlafen habe ich noch nicht. Wenn ich so mit offenen Augen daliege, dann denke ich an Großmutter, und dann muß ich weinen. Daneben im Zimmer schnarcht Tante den Schlaf der Gerechten; wahrhaftig, sie schnarcht, ich höre sie ganz deutlich durch die Stille der Nacht. Onkel ist noch in seiner Stube. Wir sind schon um 10 Uhr ins Bett gegangen. Ich fürchte mich manchmal so allein. Wie oft hat Großmutter abends mein Haar gebürstet und gekämmt, denn es ist so kraus, daß man schlecht damit fertig werden kann. Tante hilft mir nicht; ihr fehlt die Zeit und auch das Interesse daran. Sie findet höchstens meine Lockenfrisur zu auffallend, weil mein Haar sowieso wie gefärbt aussehe, behauptet sie. Was kann ich dafür, daß es so blond ist? Meine Mutter soll auch dasselbe Haar gehabt haben. Tante hat in Beziehung auf mein Aeußeres immer an mir auszusetzen. Meine Kleider sind ihr zu elegant, trotzdem ich noch immer Trauer trage. Sie entsetzt sich über mein schwarzes Samtkleid, weil es den Hals freiläßt. Und ich gefalle mir gerade so gut darin. Ich betrachte mich oft im Spiegel, das macht mir Spaß.

Es fällt mir gar nicht ein, meine Kleidung zu vernachlässigen, trotzdem man auf den Gedanken hier gut kommen könnte, weil einen doch niemand sieht. Ich bekomme, solange ich nicht großjährig bin, mein Geld für meine Toilettenangelegenheiten zugeteilt; es ist immerhin genug, so daß ich mich nicht einzuschränken brauche. Warum soll ich mich anders kleiden, als ich es gewohnt bin? Darin lasse ich mir nichts sagen von Tante, die den Kopf schüttelt über ein bißchen Spitzenwäsche, oder daß ich keine hohen, festen Lederschuhe tragen kann.



Die Straße „Unter den Linden“ im Festschmuck. Rechts einer der elektrischen Lichtmasten in kunstvoller Umkleidung.

Von der Kaiserfeier in Berlin.

Morgens in der Küche muß ich eine große Schürze überziehen. Ich krempele mir dann dazu die Aermel hoch hinauf. Else sagte oft: „Prinzeßchen, du hast gerade so runde weiche Arme wie ein kleines Kind!“ Sie nannten mich nämlich immer Prinzeßchen in der Pension. Else ist ja auch ein ganzes Stück größer wie ich. Ich reiche Hans nur gerade bis zur Schulter. Auch Guste, das Mädchen, hat mir gestanden, daß sie mich in der großen Schürze reizend fände! Es sähe gar zu drollig aus, wenn ich so in der Küche herumwirtschafte. Das Kochen ist auch gar nicht so einfach, trotzdem ich mir alle Mühe dazu gebe.

Unser einziger Umgang ist der Lehrer und seine Frau. Sie haben ein hübsches kleines Kind, mit dem ich öfters spiele. Es hängt sehr an mir, freut sich immer ungemein, wenn ich komme. Wenn Tante und die Frau Lehrer sich unterhalten, so ist es nur von der großen Wäsche und dergleichen, und das finde ich so gräßlich, daß ich am liebsten davonliefe. Wenn Else mich nicht so lieb mit Büchern versorgen würde, ich glaube, ich käme um in dieser Oede.

Mein Zimmerchen ist ganz nett. Ich habe mir alle meine Bilder dort aufgehängt und es mir so gemütlich wie möglich zu machen versucht. Von dem Fenster schaut man die Dorfstraße hinunter bis draußen weit in die Felder hinein, die noch so kahl und unwirtlich daliegen.

(Fortsetzung folgt.)

ich Chasseurs zu dreien auf einem Pferde sitzen. Hohe Offiziere sprengten ohne Degen, ja ohne Kopfbedeckung an uns vorüber. Und zuletzt kamen die Nachzügler mit totenbleichem Gesicht, die Uniform meist mit Schmutz und Blut besudelt. Die französischen Truppen mußten eine schwere Niederlage erlitten haben.

Denn auch im nahen Moseltale angekommen, fiel es ihnen nicht ein, sich nochmals zur Wehr zu setzen. Erst als sie sich im unmittelbaren Schutze der Metzer Festungskanonen sicher fühlten, ertönten die Sammelsignale, und die Infanterie und Artillerie fand hinter den zahlreichen Villen der Vororte genügend Deckung. Jetzt donnerten auch schon die gewaltigen Kanonen von den Festungswällen, deren wirksames Feuer bis herüber zu unserer Straße die nachdringenden Verfolger belästigte und ihrem weiteren Vordringen schließlich ein Ziel setzte.

Indessen graute im fernen Osten der Morgen. Wir befanden uns immer noch auf unserer Anhöhe oberhalb des Steinbruchs und konnten uns nicht sattsehen an den strammen Gestalten unserer deutschen Landsleute, deren Waffen im hellen Frührotscheine leuchteten. Jetzt stürmte ein Regiment Ulanen heran; die frischen, hellen Stimmen der Reiter drangen zu unseren Ohren. „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!“ so vernahmen wir deutlich das schöne Reiterlied. Da faßte mein Begleiter plötzlich seinen Karabiner und schoß ihn ab. „Gott sei Dank! Das ist ja mein Regiment!“ rief er dabei, und mit Hurra- und Viktoriarufen eilte er unaufhaltsam zur Straße hinab, seinen Kriegskameraden entgegen, die nicht wenig erstaunt waren, den längst totgeglaubten Wachtmeister Dreher plötzlich vor sich auftauchen zu sehen. Ein Pferd für den zurückkehrenden Ulanen war bald beschafft, und freudig galoppierte er an der Seite seines Obersten und an der Spitze des Regiments weiter. „Grüßen Sie Konrad“, rief er mir noch im Davonreiten nach, „und sagen Sie ihm, daß ich bis Mittag wieder kommen werde, um ihn in ein ordentliches Obdach zu bringen! Jetzt muß ich unserem Regiment den Weg zeigen.“

Ich überbrachte dem Verwundeten, der auf seinem Lager hinter dem Felsenspalt aus den wechselnden Trompetensignalen und schließlich aus dem Singen der unter ihm vorbeiziehenden Ulanen auf den Sieg der deutschen Waffen geschlossen hatte, die Grüße des davongerittenen Kameraden. Und die Augen des Schwerkranken leuchteten, als ich ihm über die panikartige Flucht der Franzosen berichtete und ihm erzählte, welch ganz anderen Eindruck ich von dem Mut und der Tapferkeit unserer den Feind verfolgenden Landsleute erhalten hatte.

„Gott ist mit uns und verleiht unseren Waffen den Sieg! Wir werden bald noch weit herrlichere Siege erleben als diejenigen von Weißenburg, Wörth und Spichern!“ In solchen und anderen Worten gab der verwundete Ulan seiner Freude über den Sieg der deutschen Waffen beredten Ausdruck. Und wenn ihm auch seine schlecht verbundene Wunde rasende Schmerzen verursachte, es kam an jenem Morgen kein Wort der Klage über den Mund des wackeren Kriegsmannes.

Gegen Mittag erschienen vor dem Steinbruch vier Sanitätsleute mit einer Sänfte, die von dem Wachtmeister Dreher hergeschickt worden waren. Ein Taglöhner meines Vaters hatte ihnen den Weg gezeigt. Der Verwundete wurde von dem in der Wundenbehandlung erfahrenen Führer der Sanitätskolonne sorgfältig verbunden und dann in der Sänfte vorsichtig talabwärts nach unserem Gutshofe getragen, wo, wie ich von den Sanitätsleuten erfuhr, in einer der Scheuern in aller Eile ein fliegendes Lazarett errichtet worden war. Im Wohnhause selbst habe kein Geringerer als der Führer der 26. Infanteriebrigade, Generalmajor von der Goltz, Quartier genommen. So berichtete mir der Taglöhner, mit dem zusammen ich hinter dem Verwundeten herging. Ich hatte aber das Gefühl, als ob der Mann noch etwas von meinen Angehörigen wisse, was er mir geflissentlich verschweigen wolle.

„Wie geht es meinem Vater? Ist er wohlauf?“ fragte ich meinen Begleiter. „Er war heute nacht wohlauf, aber — —“ Der Mann wollte mit der Sprache nicht heraus. Ich wurde schneeweiß vor Angst. „Aber so sprecht doch!“ rief ich in höchster Erregung. „Mein Vater ist doch nicht etwa von einer Kugel getroffen worden?“ — „Das nicht, aber die Franzosen haben ihn mitgenommen!“ — „Mitgenommen?“ rief ich erschrocken, „als Gefangenen mitgenommen?“ — „Nein, aber er mußte einen Wagen voll Hafer mitfahren, da die Franzosen in Metz nicht genügend mit Futter verproviantiert sind.“ — „So kommt er also wieder zurück?“ fragte ich erleichtert aufatmend. Ich hatte gefürchtet, die Chasseurs hätten in Erfahrung gebracht, daß wir die beiden im Steinbruch versteckten Ulanen heimlich mit Speise und Trank versorgt hatten. (Fortsetzung folgt.)

Hausfrauenblätter.

Laß nicht jedes ernste Ziel
Unter all deinen Freuden verschwinden,
Blumen bringt wohl der Frühling viel,
Aber Kränze mußt du dir winden.

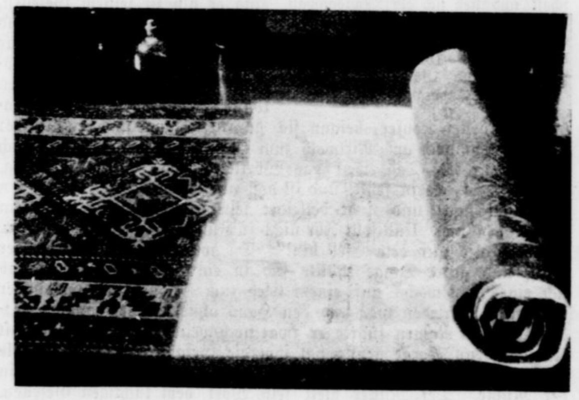
Gesundheitspflege.

Lungengymnastik beim Wandern. Sommerzeit — Wanderzeit! Aber nur derjenige hat am meisten von der Natur, der die Welt nicht mit der bequemen Eisenbahn durchfährt, sondern mit dem Stab in der Hand und ein leichtes Ränzel auf dem Rücken fröhlich sie durchwandert. Bei der ununterbrochenen Luftbewegung im Freien gewährt solche Wanderung gleichzeitig ein vorzügliches Luftbad, da die Luft durch die Kleidung bis auf die Haut dringt und stärkend und kräftigend auf diese einwirkt; aber auch die innere Durchlüftung möge bei dieser Gelegenheit nicht vergessen werden, und das geschieht durch die Atmung. In langsamen, tiefen Zügen soll die köstliche Luft eingeatmet werden, aber auch hinterher in gleicher Tiefe die Ausatmung erfolgen, beides natürlich nur durch die Nase.

Gegen das Durstgefühl im Sommer, wenn dieses nicht durch zu große Verdunstung der Körperflüssigkeit herbeigeführt ist, ist das Ausspülen des Mundes mit kühlem Wasser, das aber nicht heruntergeschluckt werden darf, das einfachste Mittel. Es handelt sich in diesem Falle um die Beseitigung der Trockenheit im Munde, die aus verschiedenen Gründen entstehen kann und zuweilen das Gefühl der notwendigen Wasseraufnahme in den Körper vortäuscht. Wahrscheinlich werden dadurch auch die drei großen Speicheldrüsen des Mundes nachher zu erhöhter Absonderung veranlaßt, wodurch das Gefühl der Trockenheit und des Durstes beseitigt wird.

Fürs Haus.

Teppiche mottenfrei zu erhalten. (Mit Abb.) Ein empfehlenswertes Mittel gegen Mottenschaden, besonders bei Teppichen und Polstermöbeln, bildet das lückenlose Belegen der zu verwahrenden Gegenstände mit Zeitungspapier, das man reichlich mit Kienöl



besprengt. Teppiche werden dann fest zusammengerollt (siehe Abb.) und im Dunkeln aufbewahrt und können auf diese Art monatelang liegen, ohne eine Spur von Mottenfraß aufzuweisen. In gleicher Weise können auch Kleider, Gardinen, Decken und Bettzeug behandelt werden, und es soll bei dieser Art des „Einmottens“ die feste Umhüllung mit dem Zeitungspapier der beste Schutz gegen die lästigen Schädlinge sein.

Für die Küche.

Eindünsten von Obst. Am besten sind dazu schöne, noch nicht ganz reife Früchte, die man sauber mit einem Tuch abreibt oder je nach der Sorte auch schält. Dann legt man die Früchte lagenweise mit etwas Sandzucker in die Gläser ein, übergießt sie mit Sirup 1 Kilo Zucker und 1½ Liter Wasser werden auf dem Feuer bis zum Klarsein gekocht), bindet sie alle luftdicht zu und umwickelt jedes einzelne Glas noch mit Heu oder Holzwolle. Hierauf stellt man alle in einen weiten Topf (wie Waschtopf und ähnliche), füllt diesen bis zur Hälfte der Gläser mit kaltem Wasser, stellt ihn aufs Feuer und läßt ihn etwa ¾ Stunden kochen. Die Gläser nimmt man erst, wenn sie im Topf erkaltet sind, heraus, trocknet sie gut ab und bewahrt sie trocken und kühl auf.

Fr.

Aus den Tagen der Metzer Belagerung.

Erzählung von **Ulrich Lörcher.**

(Fortsetzung.)

Mein Vater schickte hierauf die Knechte nach Hause, während er sich mit mir und unseren beiden Hunden zum nahen Walde wandte.

„Die beiden Ulanen, nach denen die Chasseurs heute mittag vergeblich suchten," so sprach er leise zu mir, „halten sich wahrscheinlich noch im Walde verborgen. Als gute Deutsche haben wir beide die Pflicht, nach ihnen zu suchen und ihnen beim Entkommen behilflich zu sein. Da die Ausgänge des Waldes noch mit französischen Wachen besetzt sind, haben wir freilich allen Grund, möglichste Vorsicht walten zu lassen; denn wenn wir dabei den Chasseurs in die Hände fallen, ist der Tod uns sicher!"

Mein Vater wies mich dann an, mit dem einen der Hunde auf den Waldrücken zu steigen und der Höhe entlang bis zum sog. „Stern", wo sich mehrere Waldwege kreuzten, zu gehen, während er am Fuße des Hügels den Wald durchsuchen und mit mir auf dem „Stern" zusammentreffen wollte. Im Falle mir unterwegs etwas Besonderes zustoßen sollte, möge ich den „Waldmann", der die Witterung seines Herrn noch immer gefunden hatte, ins Tal herunterschicken.

Mit einem warmen Händedruck trennte ich mich alsdann von meinem Vater. Ich schritt im Vertrauen auf Gott und die gute Sache des Vaterlandes, der ich mitten im Feindeslande dienen durfte, rasch den Berghang hinan. Oben angekommen, folgte ich der Richtung, die mein Hund einschlug, der, wie ich an seiner Aufregung merkte, bereits einer bestimmten Spur nachging. Bald war es mir freilich nicht mehr möglich, ihm so rasch zu folgen, nahm er doch seinen Weg durch mit Brombeergesträuch und Dornhecken durchsetztes Unterholz, durch das ich auf allen Vieren zu kriechen gezwungen war. Glücklicherweise war die Nacht mondhell, so daß ich die Gegenstände vor mir verhältnismäßig deutlich erkennen konnte. Plötzlich hörte das Gebüsch auf, und unmittelbar vor mir dehnte sich ein gähnender Abgrund. Zu meinem Erstaunen ließ „Waldmann" tief unter mir ein heiseres Bellen hören, aus dem ich entnahm, daß er da unten etwas gefunden haben mußte, was seine Aufmerksamkeit in hohem Maße in Anspruch nahm. Ich kroch vorsichtig an der Felswand entlang, und bald merkte ich, daß ich einen Steinbruch vor mir hatte. Doch lange vermochte ich keine Stelle zu finden, die weniger steil war, so daß ich, ohne eines Sturzes gewärtig sein zu müssen, in die Tiefe hinabsteigen könnte. Wie die gesuchten Ulanen hier hinabgekommen sein mochten, erschien mir ein Rätsel, oder waren sie vielleicht bei ihrer eiligen Flucht in die Tiefe hinabgestürzt und lagen nun tot und mit zerbrochenen Gliedern in den großen Steinhaufen, die da unten hoch aufgeschichtet waren?

Auf einem großen Umweg erreichte ich endlich dennoch den Steinbruch. Mit meinen scharfen Augen bemerkte ich hinter einem Felsblock einen Ulanen, der, als er meiner gewahr wurde, sofort mit seinem Karabiner auf mich anlegte; ich erschrak und war im Augenblick keines Wortes fähig. Doch nachdem mich der deutsche Krieger einen Augenblick scharf fixiert, ließ er seine Waffe wieder sinken, und nun faßte ich Mut. „Ich bin der Sohn des Gutspächters Sorg," redete ich ihn an; „mein Vater ist, wenn auch hier in Lothringen ansässig, doch Ihr Freund und Landsmann, der Ihnen und Ihrem Genossen helfen möchte."

Nachdem der Ulan diese Worte vernommen, eilte er auf mich zu und schüttelte mir freudig bewegt die Hand. „Dank, herzlichen Dank!" rief er dabei. „Es gibt wahrhaftig noch einen Gott im Himmel, der Wunder tut, wenn ich auch den Glauben meines verwundeten Kameraden, daß Gott sein Gebet erhören und uns einen Retter senden werde, bis jetzt nicht teilen konnte."

Der Ulan führte mich dann in das Innere des Steinbruchs, wo zwischen zwei Felsen unter einer überhängenden Felsplatte sein verwundeter Kamerad lag.

„Du hast doch recht behalten, Konrad," rief ihm der unverwundete Ulan zu. „Gott hat dein Gebet erhört! Hier dieser junge Mann kommt als unser Freund und Landsmann im Auftrage seines Vaters, um dir und mir zu helfen."

Der Verwundete streckte mir seine Rechte entgegen. „Vergelt's Gott, wackerer Freund!" sprach er zu mir, und seine fieberheiße Hand umklammerte die meinige. „Seit mich heute abend die Kugel in den rechten Oberschenkel traf und mich mein Kamerad in diesen Felsenschlupfwinkel schleppte, habe ich fast unablässig meinen Gott um Schutz vor dem uns verfolgenden Feind angerufen. Und der Allmächtige hat mein Bitten erhört. Zweimal durchsuchten heute abend die Chasseurs diesen Steinbruch, ohne uns beide hinter diesem Felsspalt zu entdecken. Und nun, da ich schon an Gottes wunderbarer Durchhilfe zweifeln wollte, schickt er Sie hierher!"

„Ich selbst", so meinte ich auf diese Rede, „weiß nicht, was nun zu Ihrer Rettung geschehen soll; aber ich werde den „Waldmann" zu meinem Vater schicken, daß er so schnell wie möglich hierherkommt." Ich sah mich nach dem Hunde um und rief nach ihm. Allein das kluge Tier war, bevor ich es dazu angeleitet, schon zu meinem Vater zurückgeeilt. Kaum eine halbe Stunde später vernahmen wir in der Ferne Schritte; ich eilte nach der Richtung hin; bald traf ich mit meinem Vater zusammen und zeigte ihm zu den beiden Ulanen in dem Steinbruch den Weg.

2. Die Schlacht.

Es war in einer schwülen Augustnacht, zwei Tage, nachdem wir die deutschen Ulanen in dem Steinbruche gefunden hatten. Ich war in Begleitung Waldmanns eben im Begriff, Lebensmittel, eine Wolldecke und frisches Verbandszeug für den armen verwundeten Ulanen nach dem Steinbruch zu tragen. Da nicht nur unser Gehöft, sondern auch alle Wohnhäuser und Scheunen mit französischem Militär vollgepfropft waren und auch auf den Straßen Tag und Nacht Patrouillen auf- und abritten und große, nicht endenwollende Züge von Soldaten auf Metz zumarschierten, war es ausgeschlossen, den beiden Ulanen zunächst irgendwelchen besseren Unterschlupf zu gewähren. Sie hatten in ihrem immerhin vor Regen und Sturm geschützten Felsenorte bleiben müssen. Mein Vater hatte es bei der Wachsamkeit der Franzosen nicht mehr wagen können, die beiden nochmals aufzusuchen. So hatte ich, ohne bis jetzt von den Franzosen dabei angehalten zu sein, schon das drittemal den kurzen Weg gemacht und die zwei mit Speise und Trank reichlich versehen! Und wie dankbar die Ulanen für das ihnen Überbrachte waren! Wie sie sich danach sehnten, von mir bald eine Nachricht von dem Eintreffen der deutschen Truppen vor Metz zu erhalten! Bis jetzt hatten wir freilich von einer Annäherung der deutschen Heere keine sicheren Anhaltspunkte, wenn wir auch aus der Aufregung und Angst, mit welcher die Chasseurs in den letzten Tagen ihren Patrouillendienst versahen, wohl schließen konnten, daß die Franzosen jeden Tag einen blutigen Zusammenstoß mit dem Feinde erwarteten.

Auch in jener Augustnacht, in welcher ich, nach dem starken Wetterleuchten und dem Donnerrollen in der Ferne zu schließen, das Herannahen eines Gewitters befürchten mußte, war die Hauptstraße von durchziehenden Franzosen stark besetzt. Ich hatte es deshalb vorgezogen, auf einem die Straße gar nicht berührenden, wenig begangenen Feldweg den Steinbruch zu erreichen. Da vernahm ich plötzlich in nicht allzuweiter Ferne Gewehrgeknatter und Kanonendonner. Hinter mir aber, in der Richtung zu unserem Gehöft, schmetterten Trompetensignale. Und bald sah ich das ganze Chasseurregiment in eiligem Galopp auf der unter mir liegenden Straße dem Feinde entgegenreiten. Je näher ich dem Steinbruch kam, desto heftiger und stärker dröhnte der Lärm der Feuerwaffen und dazu über mir der Donner des immer näherkommenden Gewitters. Wenn ich mich auch anfangs darüber gefreut hatte, ein sicheres Zeichen von der nahen Ankunft meiner Landsleute zu vernehmen, so zitterte ich doch vor Angst, als der rollende Donner vom Firmament, mit dem Donnern der Geschütze sich vermischend, so gewaltig zu meinen Ohren drang. In atemlosem Laufe eilte ich daher durch den Wald nach dem Steinbruche. Hier fand ich die beiden Ulanen in größter Aufregung. „Sie kommen und werden uns befreien! Noch heute Nacht werden sie bei uns sein!" so riefen mir die beiden zu, und nachdem sie sich mit Speise und Trank gelabt und der niederströmende Gewitterregen aufgehört, mußte ich dem unverwundeten Ulanen auf die Höhe über den Steinbruch den Weg zeigen. Von hier aus konnten wir auf eine weite Strecke hin die unter uns liegende Landstraße verfolgen, auf der sich jetzt offenbar der Kampf abspielte. Anfangs bemerkten wir nichts Genaues, doch immer näher und näher drangen Gewehrgeknatter und Trompetensignale. Und nachdem wir kaum eine halbe Stunde auf unserer Höhe gestanden, wurde es auch auf der Straße unter uns lebendig. In wilder Flucht stürmten die geschlagenen französischen Truppen an uns vorüber. Zuerst noch in geordneten Zügen, dann aber, als die vorwärtsstürmenden deutschen Truppen sich schon in nächster Nähe zeigten, als ihre Geschütze auf den Höhen Aufstellung nahmen, von denen Granaten mitten unter die Fliehenden einschlugen, da wurde der anfangs geordnete Rückmarsch zum wirren Durcheinander. Soldaten aller Waffengattungen mischten sich untereinander. Versprengte Reiterei drängte sich unter die im Laufschritt an uns vorübereilenden Linienregimenter. Da sah

Das Plätzchen vor der Tür.

Wer so glücklich ist und ein Häuschen sein eigen nennt, der mache sich ein Plätzchen vor der Tür zurecht, wo er ausruhen kann, wo auch der Nachbar nach getaner Arbeit sich hinsetzt, wenn er zu euch kommt. Glaubt mir, es spricht sich da wirklich viel tausendmal schöner als drin in der Stube. Die Mutter muß aber sorgen, daß das Plätzchen immer schön rein ist, damit es auch einladet zum Sitzen. Ich gehe so manchmal an niedlichen Häuschen vorüber; aber da ist keine Bank, wo man sitzen könnte. Ein paar alte Bretter, ein alter Karren und verschiedenes Gerümpel steht davor, und auf großen Stangen hängt Bettzeug in nicht schönem Zustande. Da denke ich denn so bei mir: „Wäre doch das Häuschen mit den alten Bäumen vor der Tür mein! Wie schnell würde ich mir hier ein Plätzchen zurechtmachen, um zu essen und mich auszuruhen! Ja, ich würde mir, wenn ich ein paar Groschen übrighätte, die Bank und den Tisch anstreichen lassen. Aber vor allem würde ich das Gerümpel, den Karren und die Wäsche in den Hof schaffen, damit mein Häuschen schön aussähe. Ja, ich würde mir an Feiertagen sogar Sand streuen. O, wie schön müßte das sein! Leider aber nenne ich kein Häuschen mein. So kann ich's selber nicht machen, sondern euch anderen, Glücklicheren, nur raten!"

* Aus der „Werkstatt".

Die Kamille.

Zu den Blumen, denen wir auf sommerlichen Wegen oft in Wald und Flur begegnen, ohne ihnen weitere Beachtung zu widmen, weil wir meinen, es gäbe ja doch viel Schöneres zu schauen, gehört auch die kleine Kamille (A. cotula), die der Volksmund Hundskamille getauft hat. Und doch birgt der Lebenslauf dieser kleinen Blüte das ganze Geheimnis der Zeit in sich. Ein Morgen- und Abendspaziergang, bei dem wir dieser kleinen Blüte unsere Aufmerksamkeit zuwenden, kann uns das am besten im Sommermonat zeigen. Lange vor Sonnenuntergang schon beginnt sie langsam einzuschlummern, indem sich ihre Strahlenblümchen allmählich abwärtsneigen, und um 6 Uhr abends liegen ihre Blütenköpfchen mit der unteren Fläche in festem Schlaf am Stiel. Bis lange nach Sonnenaufgang dauert der Schlummer der kleinen Kamille. Erst um 6 Uhr morgens, wenn ringsumher die Vögel schon ihre fröhlichen Lieder singen und die anderen Blumen längst ihre Blätter unter dem Strahl des Lichtes auseinanderfalteten, beginnt auch die kleine Kamille langsam zu erwachen. Doch allzuschnell vermag sie sich nicht zu ermuntern, das geschieht erst nach und nach und richtet sich mit genauer Pünktlichkeit nach der Zeit. Um sieben Uhr hängen die Strahlenblümchen noch senkrecht herab, um acht Uhr hängen sie schief, und es dauert bis neun Uhr, ehe die kleine Langschläferin völlig erwacht, gleich den anderen Blumen, dasteht. Das Einschlummern und Erwachen der Kamille ist so regelmäßig und pünktlich an die Zeit gebunden, daß sie uns bei einem Morgen- oder Abendspaziergang im wahrsten Sinne des Wortes als Uhr der Schöpfung dienen kann, und sie darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß sie niemals falsch und unregelmäßig gehen wird, wie es wohl gar oftmals Uhren aus Menschenhand tun, ihre Blütenköpfchen werden uns vielmehr stets die Zeit des erwachenden Tages auf das genaueste und pünktlichste angeben. So trägt die kleine Kamille das große Wunder der Zeit in ihrem unscheinbaren Dasein, doch in stiller Bescheidenheit kündet sie diesen gewaltigen Zusammenhang zwischen ihren kleinen Blüten und dem weltbewegenden Lauf der Zeit nur solchen, die Muße finden, sie in früher Morgenstunde aufzusuchen und ihrem Blütenleben besondere Aufmerksamkeit zu widmen, während viele Hunderte achtlos an ihr vorübergehen, ohne zu ahnen, welch Geheimnis die kleine Kamille in den Tiefen ihres Blumenlebens trägt. Fünfzehn Tage lang wiederholt sich an den gleichen Blüten dieser Nachtschlaf, bis endlich die Blümchen im Tode in der schlafenden Stellung verharren.

A. Heerdorf.

Die deutsche Jugendbewegung.

Die Jugendzeit ist der Jungborn der Menschen. Eine frische, fröhliche Kinderzeit macht uns stark und gibt uns Lebensmut.



Eine Jung-Deutschlandgruppe.

Durch das deutsche Vaterland geht zurzeit eine lebhafte Bewegung, die in ihren verschiedenen Strömungen das eine Ziel verfolgt, sich der heranwachsenden Jugend anzunehmen in ihrem eigenen Interesse und zu Nutz und Frommen des Vaterlands, dem sie dereinst dienen soll. Ganz neu sind ja freilich diese Bestrebungen nicht. Seit fast hundert Jahren wirken die deutschen Turnvereine, und seit Jahrzehnten haben die konfessionellen Vereine ihre Fürsorge der Jugend zugewandt. Aber immer noch entbehren fast 75 Prozent der heranwachsenden Jugend zwischen Schule und Heer einer planmäßigen körperlichen Ausbildung, immer mehr geht die Wehrhaftigkeit der deutschen Jugend zurück (von den Heerespflichtigen scheiden jetzt alljährlich als untauglich aus in den mittleren und kleinen Städten bis zu 20 Prozent, in Frankfurt a. M. und München 50 Prozent, in Berlin sogar 63 Prozent). Bitter not tut unter solchen Umständen in Deutschland eine planmäßige Arbeit an der körperlichen und sittlichen Kräftigung der Jugend, besonders in dem gefährlichen Alter zwischen Schule und Heer, und diese Arbeit fördern zu helfen, ist die Pflicht aller national gesinnten Elemente.

So entstand vor zirka 15 Jahren die Wandervogelbewegung, ein deutscher Bund für Jugendwanderungen, dessen Mitgliederzahl inzwischen auf die stattliche Zahl von über 20 000 angewachsen ist. Den Stock in der Hand, den Rucksack auf dem Rücken und ein fröhliches Herz in der Brust ziehen die Wandervögel an Sonntagen und in den Schulferien hinaus, um Fühlung mit den Herrlichkeiten der Natur zu



Wandervögel beim Abkochen.



Wandervögel: Ein Trio.

gewinnen, die heutzutage dem Städter so leicht verloren geht, und ihre Gedanken unbefangen in ihrer Eigenart kennen und lieben zu lernen. In den Grundsätzen des Vereins ist festgelegt, daß nur „frische Burschen und tüchtige Mädel von guten Eltern" an den Wanderfahrten sich beteiligen dürfen, alte Gedienten finden unter erfahrener Führung statt, und die Mittellosen werden auf das geringste Maß befördert, damit auch weniger bemittelte Knaben sich von der Teilnahme an den Wanderungen nicht ausgeschlossen brauchen. Alkoholgenuß und Rauchen ist verboten. Wer trotzdes Mittagsmahl bereiten sich die Wandervögel im Freien selbst; abends klopfen sie an einem bescheidenen Dorfgasthaus oder bei einem Bauern an und bitten um ein Nachtlager. „Was ein anderer im Lauf des Tages an Erfrischungen für Reisner ausgibt, das genügt ihnen zum Unterhalt ihres täglichen Lebens." So werden die jungen Leute frühzeitig abgehärtet und an Entbehrungen gewöhnt. Viel wird aber auch auf frohe Lieder und anfeuernde Musik gehalten. Wie munter sich's leicht zum Takt eines frischen Gesangs und wie leuchten abends die Augen, wie loicht sind Sonnenbrand und Regenschauer und schmerzende Füße vergessen, wenn von bändergeschmückten Griffbrett der Lauten und „Zupfgeigen" lustige und traulige Weisen erklingen und mit heiden jugendlichen Stimmen vermischt eine vollkommene Hausmusik bieten! Durch die enge Berührung aber, in die sie auf ihren Wanderungen mit dem Landvolk kommen, in heißen Scheuern sie übernachten, und in heißen Stuben sie sich abends bei Lauten- und Mandolinenklang gemütlich unterhalten, wird ein gegenseitiges Verständnis angebahnt. Die Wandervögel lernen die Achtung vor jeder redlichgesinnten Arbeit, Meinungsfreiheit und Bescheidenheit, und so hat die Bewegung auch das Gute im Gefolge, daß sie der gefährlichen Klassenverhetzung und Zerklüftung unseres Volkes entgegenarbeitet. Vor allem aber wird dadurch der Heimatsinn und die Heimatliebe gefördert, deren Pflege unsere Zeit mit Recht als eine ihrer vornehmsten und dringendsten Aufgaben erkannt hat.

Aus dem Gesagten geht ohne weiteres hervor, daß die Märsche, Wanderungen und das Lagerleben mit den sich dabei entwickelnden Fertigkeiten der späteren militärischen Ausbildung in wirksamer Weise vorarbeiten, und auf diesem Gebiet berührt sich die Tätigkeit der „Wandervögel" vielfach mit der Truppe der „Pfadfinder", einer Jugendorganisation, die sich besonders die Ausbildung der jungen Leute im Pfadfinderdienst, wie er im Krieg notwendig ist, zum Ziel gesetzt hat. Man kennt sie wohl, die frischen Jugendgestalten mit der kleidsamen Uniform und dem schmucken breitrandigen Hut; längst sind sie bereits treue Gefährten im Straßenbild geworden, wenn sie mit Musik und in strammer Haltung zu den Uebungen ausziehen. „Kriegsspiel" heißt die Parole, und Krieg wird drinnen gespielt mit Ernst und Eifer und Hoffendem Herzen. Felddienstmäßig wird geübt, Beobachtungstürme werden erbaut, Rotfronten errichtet, tagelang wird die Karte gelesen und die Lage im Gefechte beurteilt; Patrouille, Feldwache, Feuer hält man hoch im Signalisieren, bis der Feind gefällt und besiegt ist. Dann eint sich Freund und Feind zu frohem Lagerleben. Zelte werden gebaut aus dem Boden, man trifft Anstalten zum Kochen, man besprickt und kritisiert den Aufmarsch und den Kampf. Doch auch friedliche Werke dienen dazu, die jungen Sinne zu schärfen, edle Tugenden zu wecken und zu pflegen. So muß der Pfadfinder seiner Losung „Allzeit bereit" getreu bereiter Hand eingreifen, wo ein Mitmensch mit schwerer Not durch Feuer-, Wasser-, Erstickungsgefahr sich ereignet hat. Er muß Helfung im Stande sein, die darauf hinwirkt, daß Turn- und Spielplätze in größerer Zahl wie seither angelegt und den Vereinen zur Verfügung gestellt und daß die militärischen Genüsse verweichlichenden Großstadtlebens ist, will er einen Damm entgegenlegen und so nicht bloß durch Heranbildung einer kräftigen, an Strapazen und Entbehrungen gewöhnten Jugend unseren Heer den nötigen Nachwuchs sichern, sondern auch zur Kräftigung und Verjüngung der ganzen Nation beitragen, in deren verheißungsvollen Aufblühen es nicht an bedenklichen Zeichen fehlt. Mögen solche Bestrebungen von Erfolg gekrönt sein zum Wohle des Vaterlandes!

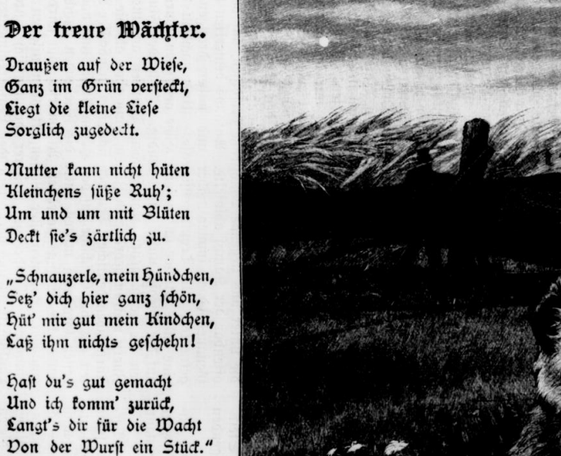


Pfadfinder beim Abkochen.

Uebung einer Pfadfinder-Sanitätsabteilung.

Sanitätsdienst bekommen. Reformenschaft und Kluge Selbständigkeit in Gefahren bewähren. Und bei allem will er seiner Heimat, deren Schönheit und Eigenart in Wald und Feld, in Berg und Tal er kennen lernt, seinem Vaterland mit Jugendlust freuen zu können. Aber auch die Mädchen, die z. B. in Amerika viel früher schon sportlich und körperlich sich ausbilden lernten als bei uns, nehmen als Pfadfinderinnen an der Bewegung teil, ebenso wie die Wandervögel beide Geschlechter vereinen. So wie es für Mädchen paßt, lassen sich neben Spiel und Wandern manche ernste Uebungen finden, wodurch die Mädchen getrieben und betätigt werden zu eigenem und fremdem Wohl.

Das hervorragendste Verdienst um die deutsche Jugendbewegung aber hat sich der Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz erworben dadurch, daß er den „Bund Jungdeutschland" ins Leben rief, der durch planmäßige Leibesübungen die körperliche und sittliche Kräftigung der deutschen Jugend in vaterländischem Geiste und eine Zusammenfassung aller nationalen Jugendvereine auf ein großes, gemeinsames Ziel anstrebt. Dabei soll jedoch alle Gleichmacherei vermieden und den bestehenden Jugendpflegevereinen nicht ihre Eigenart und Selbständigkeit genommen werden. Gemeinsam soll nur die Bundesleitung sein, die darauf hinwirkt, daß Turn- und Spielplätze in größerer Zahl



Pfadfinderinnentruppe auf dem Marsch.

Der treue Wächter.

Draußen auf der Wiese,
Ganz im Grün versteckt,
Liegt die kleine Liese
Sorglich zugedeckt.

Mutter kann nicht hüten
Kleinchens süße Ruh';
Um und um mit Blüten
Deckt sie's zärtlich zu.

„Schnauzerle, mein Hündchen,
Setz' dich hier ganz schön,
Hüt' mir gut mein Kindchen,
Laß ihm nichts geschehn!

Hast du's gut gemacht
Und ich komm' zurück,
Langt's dir für die Wacht
Von der Wurst ein Stück."

Schnauzer setzt sich hin,
Scharf spitzt er das Ohr,
Wacht mit Aug' und Sinn,
Streckt die Nas' empor.

Struppig ist er anzusehn,
Doch der Kern ist echt,
Und wer wollte nähergehn,
Dem ergeht es schlecht.

Scharf die Zähne sind,
Und er läßt nicht spassen.
„Weg von meinem Kind!
Sonst werd' ich dich fassen!"

Der treue Wächter. Von J. W. Carstens.

Sinnsprüche.

Wer reisen will,
Der schweig' fein still,

Nehm' nicht viel mit!

Die Freuden, die in der Heimat wohnen,
Die sucht du vergebens in fernen Zonen.